



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Wallenstein´s Ausgang.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wallenstein's Ausgang. *)

Die Schlacht von Lützen war geschlagen, in den Staub gesunken der streitbare Held, „der Löwe von Mitternacht“, hinweggerissen mitten aus seinen Plänen, im kräftigsten Mannesalter dahingerafft; bald ruhte seine Leiche in der stillen Gruft der Kirche auf Ribdarssholmen, umgeben von eroberten Fahnen. Laut ging die Todtenklage durch alle evangelischen Lande; nicht wie einen Fremden, wie einen Helden des eigenen Volks betrauereten ihn die Deutschen, und so rief ihm Georg Weckherlin nach:

„Siegreich und selig zwar hat Dich, weil in der Schlacht
Du frei für Gottes Wort Dein theures Blut vergossen,
In die endlose Freud' und Ehr' Dein End gebracht;

Jedoch in Leid und Noth seind Deine Bund'sgenossen,
Weil Deine Herrschung Du mit Sieg, Triumph und Pracht
Dort in dem Himmelreich, anfangend hie, beschloffen.“

Und doch starb Gustav Adolf zur rechten Zeit. Als er das Schwert zog gegen Oesterreich, trotz des großen Umfangs seiner Lande ein kleiner Fürst, der schwerlich mehr als 1½ Millionen Unterthanen beherrschte, von schwachen Mitteln, ohne Bundesgenossen, da konnte solchen verwegenen Entschluß nur die höchste Gefahr des eignen Landes rechtfertigen. Seit Jahrzehnten arbeiteten die schwedischen Herrscher von Gustav Wasa angefangen an der Erwerbung

*) Die folgende Skizze beruht natürlich zunächst auf Ranke's Monographie (1869), deren Auffassung jetzt die maßgebende geworden sein dürfte und die zugleich die gesammte ältere Literatur herangezogen hat. Von neuesten Erscheinungen, die im mernoch Vieles ergänzen und aufklären, sind benutzt: Wittich, Wallenstein und die Spanier, Preuß. Jahrb. Bd. 23 (1869). — Hallwich, Zur Geschichte Wallenstein's im Archiv für sächs. Geschichte 1877 (besonders über die Verhandlungen zwischen Wallenstein und Sachsen). — Lorenz, Zur Wallensteinliteratur in der Histor. Zeitschrift N. F. 1877. — Krones, Handbuch der österreichischen Geschichte III. (1878), wo zugleich die gesammte Literatur aufgeführt ist. — A. Wolf, Geschichtliche Bilder aus Oesterreich I. (1877). — Hier handelt es sich nur um eine Darstellung der Hauptzüge.

des dominium maris Baltici durch Eroberung des gesammten Küstenringes; sie hatten Rußen und Polen aus dem Felde geschlagen, und siegreich war Gustav Adolf selbst von Kurland her bis über die Weichsel gedrungen, aber indem er die polnische Macht von den Gestaden der Ostsee verdrängte, vertheidigte er nur seine eigene Sicherheit; denn noch hatte der polnische Zweig des Hauses Wasa seine Ansprüche auf die schwedische Krone und auf die Restauration des Katholizismus in Schweden nicht aufgegeben und gefährlicher als jemals erschienen sie jetzt, als das Haus Habsburg seine furchtbaren Heerschaaren bis an die Ostseeküste vorgeschoben hatte und sein gewaltiger Feldherr sich rüstete, als „General des baltischen und ozeanischen Meeres“ seine Hand auch über die Ostsee auszustrecken und seine Flotten hinüberzusenden nach Schweden, dessen Waffen schon das tapfere Stralsund geschützt hatten und dessen blaugelbe Fahnen seitdem auf den Wällen der hochgethürmten Hansestadt wehten. Aber wenn der König und sein Reichstag sich zu einem unabsehbaren Kriege entschlossen und entschließen durften, weil ihr eigenstes Interesse das verlangte, so steht doch nicht minder fest: dies schwedische Interesse fiel zusammen mit dem allgemeinen der evangelischen Welt und insbesondere des evangelischen Deutschlands. Seit dem Jahre 1629 war kein Zweifel mehr gestattet: der deutsche Kaiser war der deutschen Nation tödtlicher Feind geworden, so gut wie 100 Jahre vorher sein Ahn Karl V. es gewesen. Nicht nur dadurch, daß er seine militärische Despotie an die Stelle der alten Reichsordnungen setzte — denn sie, wie jedes reine Säbelregiment, zerstörte nur den alten Rechtszustand, schuf keinen neuen, besseren und entbehrte somit des höheren Rechts, das jede Revolution für sich haben muß, will sie nicht als ruchloser Frevel erscheinen — vor Allem dadurch, daß er das gesammte geistige Leben der Nation, wie es seit nunmehr 100 Jahren sich im Gegensatz zu der alten Kirche entwickelt, vernichtete oder bekämpfte. Schon als Erzherzog hatte er in seiner Steiermark die evangelischen Unterthanen, weitaus die Mehrheit, durch Soldaten und Jesuiten aus dem Lande getrieben oder in die Messe gejagt, als er Kaiser geworden, den besiegten Böhmen dasselbe Schicksal bereitet; eben die kräftigsten Elemente des Volkes, die Edelleute und die Bürger der Städte waren ausgewandert, soweit sie nicht im Kampfe und auf dem Schaffot verblutet; was zurückblieb, lebte dahin in dumpfer Erstarrung, gleichgiltig gegen die alte Lehre, die man ihm wieder aufgezwungen, ohne Hoffnung. Noch heute vermögen wir nicht ohne tiefes Grauen zu hören auf die ohnmächtige Klage verzweifelten Schmerzes, die diesen Völkermord eintönig begleitet. Und jetzt drohte dem evangelischen Deutschland eine ähnliche Gefahr. Das Restitutionsedikt vom März 1629, in Formen zu Stande gekommen, die nicht die mindeste Rechtsverbindlichkeit besaßen, verfügte: Alle kirchlichen Güter — allein in

Norddeutschland etwa 120 große und kleine Stifter — die seit dem Passauer Vertrage von 1552 von protestantischen Fürsten in Besitz genommen und reformirt worden waren, die also seit vielen Jahrzehnten Theil genommen hatten an dem neuen geistigen Leben der evangelischen Territorien, sie sollten katholischen Landesherren übergeben, und, was nach der Anschauung jener Zeit die natürliche Konsequenz mit sich brachte, in die alte Kirche zurückgezwungen werden. 80 Jahre nationaler Entwicklung sollten aus der Geschichte gestrichen, die ganze Existenz einer Reihe evangelischer Fürstenthümer in Frage gestellt werden. Und wofür? Für die starre Einheit des restaurirten Katholizismus, für die Herrschaft des Rosenkranzes und der Heiligenverehrung, für den gemüthlosesten geistlichen Despotismus, der prinzipiell jede freie Regung des Glaubens und der Wissenschaft niederhielt und zu seinem eignen Bestande niederhalten mußte. Eine fremde Bildung war es, die sich feindselig dem deutschen Leben entgegensetzte, unendlich verderblicher, als die vielgescholtene französische, welche Deutschland seit dem Ende des dreißigjährigen Krieges bemeisterte; vom Gnadenbilde zu Loreto her hatte der Erzherzog Ferdinand sich die Kraft geholt zur Zerstörung des heimischen Protestantismus der Steiermark; spanischer Geist war es, der den Kaiser vorwärts trieb; nicht zum geringsten Theil fremde Geistliche und fremde Truppen führten seine Pläne durch.

Gab es eine Rettung der Nation von so tödtlicher Gefahr, so konnte sie nur kommen von der Selbständigkeit deutscher Fürsten. Die Landeshoheit zahlloser kleiner und großer Herren zerriß die Einheit der Nation, aber vollends doch erst von dem Momente an, wo des Kaisers Tyrannei das Band hundertjähriger Ehrfurcht, das Volk und Fürsten an ihn fesselte, durchschnitt. Von diesem Augenblicke an war es erste Pflicht der Fürsten, sich ihrem Oberlehnsheerrn zu widersetzen. Aber nur eine hervorragende Persönlichkeit vermochte die Masse selbständiger und selbstfüchtiger Reichsstände zu geschlossenem Widerstande zu vereinigen. Doch wo zeigt sich eine solche? Groß ist die Zahl wohlmeinender, sehr gering die Zahl geistig bedeutender Landesherren im damaligen Deutschland. Nicht in mangelndem Talent, vielmehr in den ungünstigen Verhältnissen lag das begründet. Aufgewachsen in engen Schranken, an kleinen Gesichtskreis gewöhnt, in starrem Konfessionalismus erzogen vermochte ein deutscher Fürst jener Tage nur sehr selten zu einer weitherzigen Auffassung der Lage, zum Verständniß großer Interessen hindurchzubringen. Und auch solche, denen dies gelang, wie der vielgeschäftige Christian von Anhalt, der schon lange Jahre vor dem Ausbruche des großen Krieges alle Kräfte der evangelischen Welt gegen Habsburg hätte vereinigen mögen, oder der treffliche Moritz von Hessen, der schon im Jahre 1605 Kurfürst Christian II. von Sachsen aufforderte, „als das vornehmste Haupt des evangelischen Deutsch-

lands" für ein besseres Zusammenhalten der evangelischen Reichsstände Sorge zu tragen, auch sie litten unter dieser Enge der kleinstaatlichen Verhältnisse; sie konnten wohl weitaussehende Pläne schmieden, aber ihnen fehlte ebenso sehr die Macht sie durchzuführen, als selbst das rechte Urtheil über ihre Ausführbarkeit, denn nie hatten sie in großen politischen Geschäften gelernt Maß und Mittel sorglich zu erwägen. Deshalb sind sie im besten Falle diplomatische Dilettanten, keine Staatsmänner.

So mußte es ein Fremder sein, der an die Spitze Deutschland's zu treten berufen ward; einem Fremden gehörte Jahre durch die wärmste Empfindung deutscher Herzen, Jahrzehnte lang die wehmüthige Dankbarkeit eines verzweifelnden Geschlechts, das seine Heldenkraft vom äußersten Verderben errettete. Und ein Glück wenigstens, daß dieser fremde König ein großer Held war und ein liebenswerther Mensch, nicht bloß von genialem Ueblick und Scharfblick beim Entwerfen seiner Pläne, von sicherer Kraft in der Beherrschung der Verhältnisse und Personen, ein fester und einsichtiger Führer der wilden Krieger-schaaren seiner Zeit, sondern auch ein frommer Herr, der selbst die Lieder dichtete, unter deren Klänge seine Schweden angriffen, leutselig und human auch dem Bürger und Bauern gegenüber, die dem gewöhnlichen Kriegsobersten nur als die Lastthiere der Soldaten galten, ein guter Gesell beim Becher ohne doch in die rohe Trunksucht der Zeit zu verfallen, ein Liebhaber kunstloser Musik, der oft einmal einsam über seiner Laute träumte, von seiner Gemahlin Eleonore von Brandenburg schwärmerisch verehrt. Und auch wer seine hohe Gestalt musterte, das hellblonde Haar, die weiße Haut, die blauen, leuchtenden Augen, der konnte den Fremden in ihm nicht erkennen.

Und doch fühlten die deutschen Fürsten, die sich mit ihm im Drange der Noth gegen den Kaiser verbanden, jeden Augenblick, daß er ein Fremder sei. Er war gekommen nicht nur um sie und ihre Kirche wider unheimische Gewalt zu schützen, er begehrte auch deutsches Land für Schweden zu erobern, und als er dann in raschem Siegeszuge, in jähem Ansturm die Macht der katholischen Liga zu Boden geworfen hatte, als seine Heersäulen am Fuße der Alpen standen und an der oberen Donau, als er damit umging, das evangelische Deutschland zum Corpus evangelicorum zu vereinigen und selbst als Herr von Pommern an seine Spitze zu treten, es damit thatsächlich loszureißen vom Kaiser, da erschien der nordische Erretter ihnen nicht weniger schreckhaft, als der Habsburger, und sie dachten an Abfall, an Versöhnung mit dem heimischen Zwingherrn. Um Sachsen's Trennung vom schwedischen Bündniß zu hindern schlug Gustav Adolf die Schlacht von Lützen; doch auch, wenn er den Sieg überlebt hätte, er würde schwerlich lange mehr seine evangelischen Bundesgenossen haben festhalten können, in fruchtlosem Ringen hätte er seine

edle Kraft verzehrt und seine Popularität wäre dahingeschwunden schneller noch als sie erworben war. Daß sein Bild noch jetzt rein und ohne Makel zu uns herüberscheint, das verdanken wir seinem frühen, vielbeklagten Tode.

Doch sollte schwedischer Eroberung ein Damm gezogen werden, so konnte das nur geschehen, wenn der Kaiser seine kirchlichen Reaktionspläne fallen ließ, wenn er endgiltig darauf verzichtete, die Konsequenzen seiner ersten Regierungsjahre zu ziehen. Ihn dazu zu zwingen war nicht nur das Verdienst Gustav Adolfs und seiner Siege, eben so sehr das seines Feldherrn, Albrecht von Wallenstein. Nur ein Mann in so gewaltiger Stellung wie er, dem Kaiser mehr gleichberechtigt als sein Diener, konnte das erreichen, erreichen gegen die persönliche Ueberzeugung des Kaisers wie gegen den Willen einer mächtigen Partei und gegen Spanien's Einfluß.

Ein kleiner Landadelmann czechischer Abkunft, aber gebildet in Deutschland und Italien, emporgekommen durch Heirath und Kriegsdienst unter Erzherzog Ferdinand, schon damals ein begüterter Mann, beim Beginne der böhmischen Revolution auffällig durch sein Festhalten an der habsburgischen Sache und bald um sie verdient durch die Anwerbung eines wallonischen Kürassierregiments, das in der Schlacht am Weißen Berge entscheidend mitwirkte, hatte Albrecht Eusebius Wenceslaw von Waldstein eben dadurch den Grund zu seiner Größe gelegt und war wenige Jahre später durch massenhafte Güterkäufe und -schenkungen zum ersten Grundherrschaftsherrn Böhmen's geworden. Seit 1623 schmückte ihn der Titel eines Fürsten von Friedland, und in der That Fürst, nicht Unterthan war der Mann, der drei Jahre nachher auf eigne Kosten dem Kaiser ein Heer von 50,000 Mann warb, der kurz darauf als Entschädigung für seine Auslagen — er gab sie auf drei Millionen Gulden an — das Herzogthum Mecklenburg erhielt und sich seitdem: „Albrecht, von Gottesgnaden Herzog zu Mecklenburg, Friedland und Sagan, Fürst zu Wenden, Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr“ benannte. Vor ihm sank die Macht des niedersächsischen Kreises und Dänemark's zu Boden, bis an die Ostsee und bis nach Jütland trug er seine siegreichen Fahnen; er konnte daran denken auch das Meer dem Kaiser zu unterwerfen. Aber nicht ein vorübergehendes militärisches Uebergewicht zu gründen war sein Ziel; die fürstliche Landeshoheit niederzutreten, den Kaiser zum erblichen Oberherrn ganz Deutschland's zu machen, wie die Könige von Frankreich und Spanien es auch waren, das erstrebte er und dazu bekannte er sich offen. Aber eben deshalb stürzte er von seiner Höhe; vor die Wahl gestellt, ob er mit den Fürsten der Liga brechen wolle oder mit seinem General, entschied sich der Kaiser für die Liga, entließ den Feldherrn, reduzirte sein Heer, in demselben Augenblicke, als Gustav Adolf den Fuß auf deutschen Boden setzte (Juni 1630).

Raum anderthalb Jahre später führte der Zwang der Verhältnisse Wallenstein an die Spitze des Heeres zurück, das er sich freilich erst selbst schaffen mußte, wie das erste. Er erhielt unter Bedingungen das Kommando, deren Druck auf den Kaiser eine Hauptursache zur späteren Katastrophe ward, auf denen zu bestehen der Feldherr jedoch in seinem eignen und im allgemeinen Interesse allen Grund hatte. Er sollte es führen „in absolutissima forma“, kein selbständiges Kommando neben dem seinen und keine fremden, d. h. nicht in kaiserlichem Dienste stehenden Truppen sollten im Reiche existiren; denn er dachte, was ihn Schiller zu Questenberg sagen läßt:

„— Ein König, — einer, der es ist,
Ward nie besiegt noch, als durch seinesgleichen.“

Ihm persönlich war die Zurückgabe des von den Schweden besetzten Mecklenburg zugesichert, das er fünf Jahre früher als Entgelt für seine Auslagen erhalten, oder, falls jenes Herzogthum nicht wieder zu erlangen sei, die Ueberweisung eines andern Reichsfürstenthums als „Rekompens“. Aber er zog nicht bloß aus, um Städte zu belagern und Schlachten zu schlagen, auch nicht nur, um sich selbst eine glänzende Stellung im Kreise der deutschen Fürsten zu erobern, sondern vor Allem, um den Frieden mit den deutschen Protestanten, an erster Stelle mit Sachsen und Brandenburg zu schließen, den schrecklichen Krieg zu beenden. Aber dies konnte nur dann gelingen, wenn er ihnen eins zu bieten hatte: die Aufhebung des verhängnißvollen Restitutionsedikts. Daß Wallenstein nur unter dieser Bedingung zum zweiten Male die Waffen ergriff, dies Zugeständniß dem Kaiser abzwang, das ist es, was ihn zum Staatsmann macht, was die historische Bedeutung seines zweiten Generalats begründet, was ihm den Anspruch giebt, mit anderem Maße gemessen zu werden als mit dem des ehrgeizigen, ruchlosen Emporkömmlings.

Sehr viel von einem solchen war allerdings in ihm. Ihn trieb ein gewaltiges Selbstbewußtsein, ein hochstrebender, rastloser Ehrgeiz von Stufe zu Stufe; als kleiner böhmischer Landjunker hatte er begonnen, als Herzog von Friedland und Reichsfürst endete er. Er liebte es, Pläne zu schmieden, Unterhandlungen nach den verschiedensten Seiten anzuknüpfen, ohne gerade immer sie in vollem Ernste zu nehmen oder sie bis zu ihren letzten Konsequenzen zu verfolgen. Hestig war sein Haß gegen alle, die ihm persönlich die Wege kreuzten, dann pflegte er wohl in der Erregung harte Drohungen auszustößen, die oft gefährlicher klangen als sie gemeint waren, und gar nicht vermied er es, seine Feinde persönlich seine Rache fühlen zu lassen, besonders, wenn sie im Range über ihm standen. Als Emporkömmling war er Fatalist; wie Napoleon I. an seinen Stern, so glaubte er fest an die wahr sagende Kraft himmlischer Konstellationen, und wenn seine Entschlüsse oft einmal nicht recht

erklärlich erscheinen, so wird immer gut sein, sich zu vergegenwärtigen, daß er mit Faktoren rechnete, die wir nicht zu kontrolliren vermögen. Endlich — und auch das kennzeichnet den jäh zu glänzender Höhe Aufgestiegenen — er liebte es, sich zu isoliren, er umgab sich mit dem Schimmer des Geheimnißvollen und mit ostensibler Pracht, mit einem Hofhalte, der dem des Kaisers kaum nachgab, nur daß er auf dem soliden Grunde einer vortrefflichen Güterverwaltung beruhte, denn sie warf ihm einen jährlichen Ertrag von circa $\frac{1}{2}$ Million Gulden ab. Aber er war doch mehr als ein Emporkömmling. Vom Beginne seiner Feldherrnlaufbahn lenken ihn große Interessen; will er Anfangs des Kaisers Macht über ganz Deutschland ausdehnen, selbst das Nordmeer ihm unterwerfen, so strebt er später nach dem Frieden mit den evangelischen Reichsfürsten. Denn weit entfernt lag ihm konfessionelle Engherzigkeit, freilich auch jede religiöse Wärme. Aber jene großen Gesichtspunkte verbanden sich untrennbar mit den persönlichen, und es ist kein Zweifel: diese standen ihm zuweilen höher als jene und er zeigte sich wenig bedenklich, das Allgemeine zu opfern für sein eigenes Interesse.

Aber zu Allem, was er erstrebte, war doch die feste Grundlage seine Gewalt über das Heer, dies Heer, das er geschaffen, dessen Offiziere er ernannt, die zum Theil auf eigne Kosten ihre Regimenter erworben hatten und nur von seinem Ansehen die Befriedigung ihrer Forderungen vom kaiserlichen Hofe erwarteten, von dem also jeder Einzelne an ihn schon durch äußere Vortheile sich gebunden fühlte, wo kein Unterschied der Nation, auch nicht des Glaubens galt, dies Heer, das eben deshalb losgelöst war vom Staate, dem es diente, und der den Meisten nicht die Heimath war, ja selbst von seinem kaiserlichen Kriegsherrn, den es nie gesehen. Mit ihm hatte er Gustav Adolf bei Nürnberg die Spitze geboten, mit ihm bei Lützen geschlagen, und jetzt, im Winter 1632/3, stand er an der Spitze von über 100,000 Mann, deren Aufstellungen sich von den schlesischen Gebirgen bis an den Oberrhein erstreckten. Freilich war damals die militärische Lage überhaupt wenig günstig. Süddeutschland befand sich vollends seit dem Bündnisse von Heilbronn fast ganz in den Händen der Schweden, auf wenige Festungen sah sich Max von Baiern beschränkt, in Franken richtete sich eben der hochstrebende Bernhard von Weimar sein Herzogthum ein, dessen Grundlagen die reichen Stiftslande von Würzburg und Bamberg bilden sollten. In Schlesien war schon im Jahre 1632 der kursächsische Feldherr Hans Georg von Arnim eingebrochen; den alten Plan Ernst's von Mansfeld und Gustav Adolf's wieder aufnehmend, hatte er die schlesischen Fürsten und Stände zur Erhebung gegen den Kaiser fortgerissen und dessen General Gallas bis nach Neiße und an den Rand der oberschlesischen Gebirge zurückgedrängt. In dieser Lage hätten die rein militärischen Interessen einen

kräftigen Vorstoß von Böhmen her, das wie eine riesige Festung zwischen beiden Kriegsschauplätzen lag, gegen Baiern gefordert, um dort den gefährlichsten Feind, die Schweden, entscheidend zu schlagen. Aber nicht der militärische Gesichtspunkt war für Wallenstein damals der maßgebende. Sein nächstes Ziel war der Friede mit Sachsen und Brandenburg, ihre Loslösung vom schwedischen Bündniß, und für solche Gedanken durfte er bei seinem Gegner in Schlessien, bei Arnim, auf volles Verständniß rechnen. Hatte doch dieser lange Zeit in kaiserlichen Diensten gestanden, an der untern Weichsel und vor Stralsund den Befehl geführt, und war erst infolge des unseligen Restitutionsedikts und von Wallenstein's Entsetzung nach Kursachsen gegangen. Denn einer von den wenigen, weitblickenden Patrioten jener Tage hielt er zwar den Anschluß an Schweden für geboten, so lange die habsburgische Uebermacht Alles zu Boden drückte; als sie aber gebrochen war, da schien ihm der Uebertritt zum Kaiser zur Herbeiführung des Friedens das wichtigste Interesse, und vor allem nach des großen Königs Tode. So war er beständig, wie Wallenstein, zu Unterhandlungen bereit, und eben dies giebt dem Kriege in Schlessien seinen eigenthümlichen Charakter; beide Gegner erstreben den Frieden, nicht den Waffensieg, oder wenigstens diesen nur als Mittel, um zu jenem zu gelangen.

So gingen schon im Januar 1633, als Arnim von Breslau her gegen Neiße vorging, die Unterhandlungen zwischen ihm und Gallas hin und wieder, nur daß beide zunächst über Versicherungen ihrer Friedenswünsche nicht hinaus kamen. Als aber die sächsisch-brandenburgischen Truppen sich um Schweidnitz konzentrierten zum Einbruch in Böhmen, und zugleich Arnim zu Strehlen mit Gesandten des Siebenbürgerfürsten Georg Rákóczy über einen Angriff auf Mähren sich verständigte, da hielt es Wallenstein selbst für an der Zeit, indem er nach allen Richtungen seine Dispositionen traf, seinen Vertrauten, den furchtbaren Holt, zwischen Pilsen und Eger mit Front gegen Sachsen Stellung nehmen hieß und zum Schutze Baiern's den Einmarsch eines spanischen Heeres unter dem Herzog von Feria von Mailand her gestattete, persönlich nicht nach Baiern, sondern nach dem schlesischen Kriegsschauplatz aufzubrechen. Mitte Mai verließ er sein Gitschin, mit dem ganzen Pomp eines fürstlichen Hofhalts, mit 14 sechsspännigen Karossen, einer Reihe von Gepäckwagen, einem zahlreichen glänzenden Gefolge und nahm sein Hauptquartier in Glatz, traf aber schon Ende des Monats mit Gallas bei Münsterberg zusammen. Sofort ruhten die Waffen, die Parlamentäre ritten hin und her, und schon am 8. Juni begrüßten sich Wallenstein und Arnim zu gemeinschaftlicher Unterredung in der Nähe von Nimtsch. Ihre vorläufige Verständigung gelang rasch genug: auf 14 Tage trat Stillstand ein als Einleitung zu Frieden und

Bündniß; dann sollten beide, wie Arnim an seinen Kurfürsten schrieb, „die Waffen mit vereinten Kräften wieder die, so sich unterfangen würden, den Statum Imperii noch weiter zu turbiren und die Freiheit der Religion zu hemmen, gebrauchen.“ Aber über diese Einleitung kam man nicht hinaus, obwohl schon der Kriegsrath Duestenberg zu Wien sich zur Reise nach dem Hauptquartiere rüstete; denn weder am kaiserlichen noch am sächsischen Hofe vermochte man zu einem kräftigen Entschlusse sich emporzuheben. In Wien arbeiteten jesuitisch-spanische Einflüsse gegen den Frieden mit den Ketzern, in Dresden überwog das Mißtrauen gegen Wallenstein. Ungeduldig brach endlich der kaiserliche Feldherr die Unterhandlungen ab, vielleicht auch, weil er auf die neuen Anknüpfungen rechnete, die unter dänischer Vermittlung zu Breslau stattfinden sollten, und rückte, wie es schien zum Kampfe entschlossen, gegen Schweidniß vor. Zugleich überschritt sein Generalleutnant Holf, um auf Sachsen zwingenden Druck zu üben, am 14. August von Joachimsthal aus in drei Kolonnen die völlig ungedeckte sächsische Grenze, überschwenkte mit seinen fürchterlichen Horden mordend, plündernd, verwüstend das schon im vorigen Jahre von ihm schrecklich heimgesuchte Land, nahm das geängstete Leipzig durch Uebergabe bis auf die Pleißenburg, sandte seine Streifschaaren bis Wurzen, Eilenburg, Halle, Naumburg vor. Um so eifriger eilte Arnim mit Wallenstein sich zu verständigen; in einer persönlichen Zusammenkunft stellten sie einen Waffenstillstand von vier Wochen fest, der am 22. August unterzeichnet, für die kaiserlichen Erblande, Brandenburg und Sachsen, nicht aber für Süddeutschland, also nicht für die schwedische Hauptarmee gelten sollte. Da er auch Holf band, so trat der Schreckliche den Rückzug an, und wie ein Gottesgericht erschien den Bedrängten sein plötzlicher Tod am 9. September.

Inzwischen schienen die Friedensverhandlungen in Schlesien günstigen Fortgang zu nehmen; in kurzer Zeit, so schrieb Wallenstein (25. September) dem Kaiser, der von allen diesen Besprechungen beständig unterrichtet wurde, sei „ein erfreulicher guter Schluß zu verhoffen“, und wie sehr dem Monarchen selbst daran lag, konnte der Feldherr aus dem lebhaften Danke schließen, mit dem er ihm seine „gnädigste Satisfaktion und unausgesetzte Sorgfältigkeit“ versicherte. Auch in Dresden meinte man rasch zu Ende zu kommen, und völlig einverstanden zeigte sich Brandenburg.

Da trat plötzlich eine unvorhergesehene Wendung ein: Arnim forderte, daß Wallenstein dem Verlaufe des Feldzuges in Baiern ruhig zusehe, gewiß, weil er dort das Uebergewicht der Schweden wünschen mußte, um den Kaiserlichen die günstigsten Bedingungen abzurufen. Auf eine solche Beschränkung konnte jedoch Wallenstein um so weniger eingehen, als er die ohnehin vorhandene Verstimmung des Kurfürsten Maximilian nicht überhand nehmen lassen

durfte, um seine eigene Position am Hofe nicht zu gefährden. So brach er ab, griff wieder zum Schwert.

Noch einmal, zum letzten Mal, zeigte er sich als gewaltigen Kriegsfürsten. So bedrohlich erschien die Lage Sachsen's einem etwaigen neuen Einfalle aus Böhmen gegenüber, daß Arnim mit dem größten Theile seines Heeres (12 Regimentern Infanterie und 14 Reiterregimentern) dahin aufbrach und bei Pirna an der Straße nach dem Gebirge ein festes Lager bezog. In Schlesien blieb nur der alte Graf Matthias Thurn mit 5000 Schweden und ein paar sächsischen Regimentern an der untern Oder zurück. Dort bei Steinau (nördlich Liegnitz) sah er sich am 11. Oktober von Wallenstein mit gewaltiger Uebermacht auf beiden Seiten des Stromes angefallen. Seine Kavallerie zerstob auf der Stelle vor den imposanten feindlichen Reitermassen von 8000 Pferden, sein Fußvolk vermochte die Schanzen nicht zu halten, ergab sich mit Sack und Pack, mit 16 Kanonen, 60 Fahnen, allen Vorräthen dem Sieger; nur die Oberoffiziere erhielten freien Abzug, und auch den Grafen Thurn, den alten „Erzfeind und Hauptrebell“, wie man ihn in Wien hieß, die „Fackel dieses unglücksel'gen Kriegs“, wie ihn Schiller nennt, entließ vertragsmäßig Wallenstein aus seinem Lager. Der rasche Sieg lieferte ganz Schlesien in seine Hände — fast unmittelbar nachher kapitulirten Liegnitz und Glogau —, er öffnete ihm auch den Weg nach Sachsen und Brandenburg. Crossen und Frankfurt a/D. fielen, die Kroaten streiften durch die Mark bis an die pommer'sche Grenze. Der Feldherr selbst brach in die Lausitz ein, nahm am 3. November Görlitz mit Sturm, am 6. Bauzen durch Uebergabe; drohend schickte er sich an gegen das zitternde Dresden aufzubrechen.

Die Wirkung war eine augenblickliche. Ein flehentliches Schreiben des geängsteten Kurfürsten, durch Herzog Franz Albert von Lauenburg überbracht, betheuerte seinen dringenden Wunsch nach Frieden; der Herzog war zu Verhandlungen bevollmächtigt. Nie konnte Friedland einen günstigeren Abschluß erreichen.

Da zertrümmerte ein einziger Schlag seinen Plan. Um den Abfall der norddeutschen Kurfürsten von dem schwedischen Bündniß zu verhüten, war Bernhard von Weimar zu einer furchtbaren Diversion gegen die kaiserlichen Erblande aufgebrochen. Unbemerkt von Aldringer und Feria, die ihm in Schwaben gegenüberstanden, wandte er sich gegen Regensburg, zwang die Festung durch überwältigenden Angriff zur Uebergabe (15. November), schob seine Kolonnen unter furchtbaren Verheerungen die Donau abwärts bis dicht an die österreichische Grenze vor. Unbeschreiblich war der Eindruck des Ereignisses in Wien und München, und ein Eilbote nach dem andern flog nach dem Norden, um Wallenstein herbeizurufen. Friedland zögerte nicht. Er durfte

die österreichischen Lande nicht gefährden lassen, ohne sich selbst zu schaden; auf der Stelle brach er auf, ging über Leitmeritz und Rakonitz nach Pilsen; von dort eilte er mit 4000 Reitern und auserlesenem Fußvolk am 28. November gegen die bairische Grenze, war zwei Tage später in Furth. Aber der Anmarsch Weimar's, der darauf brannte sich mit dem gefürchteten Gegner zu messen, die strenge Kälte, der Mangel an Lebensmitteln zwangen ihn zum Rückzuge; in Pilsen nahm er sein Hauptquartier.

Und hier entwickelte sich nun die entscheidende Krisis, die nach wenigen Wochen zu blutiger Katastrophe führte. Sie entsprang nicht in erster Linie aus einem Konflikte Friedland's mit seinem Kaiser, sondern mit der spanischen Politik.

So tief erschöpft der spanische Staat jener Tage bereits war, so hochstrebend und weltumspannend erscheint doch noch die Politik seines habsburgischen Herrscherhauses, das den Wahlspruch seines Ahnherrn Karl's V. „Plus, ultra“, „mehr, weiter“ unentwegt als den seinen festhielt und sich noch als die führende Macht des Katholizismus ansah. Seit 12 Jahren rangen wieder spanische Waffen um die Unterwerfung der abtrünnigen Niederlande, des reichsten Landes der Welt, aber da sie als spanischer Besitz die Unabhängigkeit Frankreich's, wo eben Cardinal Richelieu mit eiserner Hand jeden Widerstand gegen das absolute Königthum zu Boden drückte, auf's Stärkste gefährdeten, so unterstützte der Cardinal heimlich und offen die niederländischen Reber und strebte zugleich durch Besitzergreifung des Elsaß den Spaniern die alte Heerstraße von ihrem Mailand nach Belgien abzuschneiden, den einzigen Weg, der ihren Armeen dahin offen stand, seitdem ihre Seeherrschaft gebrochen war. Eben deshalb wollte Spanien zwar den Frieden im deutschen Reiche, keineswegs aber um den Preis des Verzichts auf das Restitutionsedikt, und nur zu dem Zwecke, die Kräfte des Reiches in spanischem Interesse gegen Frankreich zu wenden. Indem Wallenstein den Verzicht erstrebte, den Krieg gegen Frankreich aber verwarf, stieß er in diesen Punkten zunächst mit Spanien feindlich zusammen. Aber noch mehr. Jenen Einmarsch Ferias zum Schutze des Elsaß gegen französische Angriffe hatte Friedland nur gestattet, weil der Kaiser ihn dringend wünschte, doch mit innerem Widerstreben. Und vor Allem: Spanien begehrte für sich selbst, um jene Rheinstraße fester in der Hand zu halten, nicht nur das Elsaß, das ihm ein Vertrag von 1617 zugesichert, sondern auch den Besitz der Rheinpfalz, deren Kurfürst Friedrich V., der böhmische „Winterkönig“, wie der Spott seiner Feinde ihn nannte, seit 10 Jahren geächtet in der Fremde saß; eben dies Land aber strebte Wallenstein für sich selbst zu erwerben, als ein „Rekompens“ für das verlorene Mecklenburg, und er konnte sich dafür auf ein mündliches Versprechen des Kaisers berufen, das

ihm ein Kurfürstenthum in Aussicht gestellt. So waren er und die Spanier einander geschworne Gegner; allgemeine und persönliche Interessen machten sie dazu.

Noch mochte der Feldherr deshalb unbesorgt sein. Denn zwar arbeitete am Wiener Hofe der spanische Gesandte Marquis von Castañeda eifrig gegen ihn, und der Thronfolger Ferdinand von Ungarn, der Gemahl einer spanischen Prinzessin, überdies abhängig von seinem spanischen Beichtvater P. Quiroga, war ihm abgeneigt, aber beim Kaiser selbst überwog noch Wallenstein's Einfluß, den natürliche Dankbarkeit und die Fürsprache Fürst Eggenberg's stützte; der spanisch gesinnte kaiserliche Beichtvater, der Jesuit Lämmermann, vermochte in dieser Sache nichts, so sehr er gegen die Friedenspläne Wallenstein's gestimmt war, denn sie waren den Riezern nur allzugünstig.

So war es die Aufgabe der spanisch-kerikaln Partei, den Monarchen gegen der Feldherrn einzunehmen, seine Treue zu verdächtigen, und da der Kaiser ohnehin von Herzen kerikal und finanziell von Spanien abhängig war, so schien solche Miniarbeit nicht aussichtslos. In der That, nicht auf dem Schlachtfelde, sondern auf den Parquets fürstlicher Salons und in den Geheimkabinetten der Paläste wurden die Kämpfe ausgefochten, in denen Wallenstein unterlag.

Die Umstände begünstigten seine Gegner. Der Fall von Regensburg hatte, wie natürlich, den Wiener Hof wie ein Donnereschlag getroffen; es wurde dem neuen spanischen Gesandten Graf Düate, der eben erst nach Wien gekommen war, nicht schwer, das Unglück wesentlich Wallenstein auf die Rechnung zu setzen und seinen verspäteten Zug nach der Donau als böswillige Zögerung darzustellen, was er nicht war. Das erwachende Mißtrauen zu beschwichtigen, dazu that Wallenstein gar nichts, sehr viel aber, um nicht bloß die Spanier, sondern auch den Wiener Hof schwer zu reizen. Die kaiserliche Forderung zunächst, statt im erschöpften Böhmen, in Thüringen und Brandenburg Winterquartiere zu nehmen, schlug er rund ab, übrigens mit gutem Grunde, denn sie war, wie die Dinge standen, unausführbar; dem Obersten Suys, welchem in der ersten Angst der Kaiser direkt befohlen hatte, gegen Bernhard von Weimar vorzugehen, rief er unter Androhung der Todesstrafe zurück. Jetzt kam ihm oben-drein, Anfang Januar 1634, durch Pater Quiroga — und Friedland liebte es gar nicht, politisch-militärische Geschäfte mit Geistlichen zu verhandeln — die Mittheilung zu, im Frühjahr werde der Kardinalinfant Ferdinand von Mailand her durch Oesterreich nach den Niederlanden sich in Bewegung setzen; 6000 leichte Reiter der Wallenstein'schen Armee sollten zu ihm stoßen. Verstieß das Erste gegen die Bedingung seines Dienstvertrags, daß kein selbständiges Kommando neben dem seinen im Reiche bestehen dürfe, so schwächte das

Zweite sein eigenes Heer ohne Nutzen für den Kaiser, schlechterdings nur zu Gunsten der verhassten Spanier. Er sah, ihr Einfluß gewann Terrain in Wien; eben deshalb wies er beides ab, sprach aber auch davon, sein Kommando niederlegen zu wollen.

Die Spanier hatten gefiegt in der Hofburg, kaum hätte es noch der ablehnenden Bescheide des Feldherrn bedurft. Denn schon Mitte Dezember hatte Graf Düate die kategorische Erklärung abgegeben: sein Herr werde mit dem Kaiser brechen, ihm jede Hilfe entziehen, wenn derselbe auf Wallenstein's Friedenspläne eingehen wolle. Diese Drohung mußte durchschlagen; bezog doch Ferdinand II. monatlich 50,000 Thaler aus spanischen Kassen; er war verloren, wenn er die finanzielle Unterstützung Spaniens verlor, denn seit dem Beginne des Krieges stand er am Rande des Bankerotts. Materiell und geistig beherrschte die spanische Politik das Kaiserhaus so vollständig wie einst in Karl's V. Tagen.

Und sie verfolgte dieselben Ziele wie er: Erhöhung der kaiserlichen Gewalt, Niederdrückung, wenn nicht Vernichtung des deutschen Protestantismus, durch beide Mittel Einfügung Deutschland's in das spanische System. Ein Anhängel der spanischen Monarchie sollte es sein, nichts mehr.

Indem Wallenstein sich diesen Plänen widersetzte, indem er den Frieden mit den Protestanten wollte und den spanischen Einfluß in Deutschland bekämpfte, war er mit allen guten Geistern unserer Nation verbündet. Noch konnte er zu siegen hoffen, am kaiserlichen Hofe seine Feinde aus dem Felde schlagen, aber nur unter einer Bedingung: er mußte seines Heeres unbedingt sicher sein.

An der Frage: ob Friedland sich im Kommando behaupten könne, hing eine weltgeschichtliche Entscheidung.

Er war fest entschlossen dazu. Am 12. Januar 1634 versammelte er seine Oberoffiziere in Pilsen. Durch Feldmarschall Słow (Slo) ließ er ihnen die kaiserlichen Forderungen und seinen Entschluß zum Rücktritt mittheilen. Die Obersten erklärten, das dürfe nicht geschehen, sie unterzeichneten alle jenen berufenen Revers, der sie verpflichtete, bei ihrem Feldherrn auszuharren, damit ihm kein Schimpf widerführe; sie thaten es in ihrem eigenen Interesse, bei guten Sinnen, nicht in dem Taumel eines Rausches; sie empfingen dagegen die feierliche mündliche Versicherung Wallenstein's: er habe nichts gegen den Kaiser vor, nur den Frieden mit Sachsen und Brandenburg wolle er auf seine Weise zu Stande bringen.

Sehr ernstlich ging er jetzt wieder daran. Herstellung des Zustandes von 1618, auch in kirchlicher Beziehung, Abtretung der Lausitzen, der Stiftslande, Magdeburg und Halberstadt, das war es, was er jetzt wieder in Berlin und

Dresden bot. Aber während man dort trotz Arnim's Drängen jetzt so wenig wie früher zu einem raschen Entschlusse zu kommen vermochte, arbeiteten in Wien die Spanier und Klerikalen um so eifriger. Sie wollten Wallenstein's Sturz, noch ging der Kaiser nicht so weit. Da kam dem Grafen Dürate von den verschiedensten Seiten, aus Baiern, Savoyen, Böhmen die verhängnißvolle Meldung: Friedland beabsichtige sich zum König von Böhmen zu machen, die Macht also des Hauses Habsburg bis in ihre Grundfesten zu erschüttern. In der That ist von einem solchen Plane mehrfach die Rede gewesen, aber nicht Wallenstein's Gedanke war das, sondern der der Franzosen und der böhmischen Emigranten, wie des Grafen Kinsky, der damals mit vielen andern in Dresden sich aufhielt. Auf das erste Anerbieten derart ging der Feldherr gar nicht näher ein, ja er hat sogar dem Kaiser Andeutungen davon gemacht, so daß die Franzosen die Verhandlungen ganz abbrachen. Erst als die Dinge zur Entscheidung drängten, im Januar, wurden die Besprechungen wieder aufgenommen, doch ohne daß die Erwerbung Böhmen's dabei als Hauptsache erscheint, und zu irgend welchem festen Entschlusse ist Wallenstein nicht gelangt; nur als einen äußersten Rückhalt scheint er dies Verhältniß zu Frankreich betrachtet zu haben. Er spielte aber doch mit dem Gedanken des Abfalls: „Die Freiheit reizte ihn und das Vermögen“ und das war sein Verhängniß und seine Schuld.

Doch so genau kannten die Spanier die Sache nicht, ihnen war die sehr unsichere Kunde, die sie davon hatten, eben erwünscht, um den letzten entscheidenden Druck auf die Entschlüsse des Kaisers zu üben. Er wie Fürst Eggenberg wich jetzt den spanischen Vorstellungen und den klerikalen Einwirkungen gegen Wallenstein's Friedenspläne, jetzt galt der Feldherr als Verräther.

Aber wie war es möglich, ihm beizukommen, ohne den Gewaltigen zum offenen Aufruhr zu treiben, eben das also herbeizuführen, was man verhüten mußte? Im tiefsten Geheimniß geschah der erste Schritt: ein kaiserliches Patent vom 24. Januar übertrug Gallas das provisorische Kommando, verbot den Obersten, Wallenstein zu gehorchen, verkündete allgemeine Amnestie Allen, außer dem Feldherrn und zwei Andern. Doch so gespannt war die Lage, daß nur unter der Hand Gallas, Piccolomini, Aldringer und andere zuverlässige Generale davon Gebrauch zu machen wagten, um eine Anzahl Offiziere und Truppentheile für den Hof zu gewinnen; ein Versuch Piccolominis dagegen, im Verein mit Gallas den gefährlichen Mann in Pilsen zu verhaften, mußte aufgegeben werden, weil Friedland der Garnison des Platzes ganz sicher war.

Peinliche Tage vergingen. Noch war kein offener Schritt zum Abfall nachzuweisen, noch offen auch von Wien aus nichts geschehen. Entschlossen aber ging Wallenstein auf sein Ziel. Aber jetzt dachte er auch daran, sich für den

äußersten Fall einen Rückhalt zu versichern: er sandte den Herzog Franz Albert von Lauenburg zu Bernhard von Weimar. Er selbst verpflichtete in neuer Versammlung am 18. und 19. Februar nochmals seine Offiziere zur Treue, nach allen Richtungen ergingen seine Befehle, um bis zum 24. seine Regimenter um Prag zu konzentriren. Hier am Weißen Berge, auf dem Felde der Unglücksschlacht, die Böhmen's Rechte und Religionsfreiheit zertrümmert, wollte er den Frieden mit Sachsen und Brandenburg proklamiren, der auf der Gleichberechtigung beider Konfessionen auch in den österreichischen Erblanden, der Wiederherstellung der böhmischen Emigranten, der Sicherung seiner eignen Stellung sich aufzubauen sollte. Wie wollte der Kaiserhof es wagen, seine Anerkennung zu weigern, wenn die Armee ihren Feldherrn mit starkem Arme aufrecht hielt?

Wenn sie es that. Daß Wallenstein fest auf ihre Treue baute, daß er sie, die er in des Kaisers Namen geworben, auch gegen den Kaiser fortzureißen meinte, das war der größte Fehler im Exempel des klugen Rechners. Auf die Nachricht von der beabsichtigten zweiten Versammlung zu Pilsen und dem Scheitern des Verhaftungsversuchs war in Wien der letzte Schlag beschlossen worden: das kaiserliche Patent vom 18. Februar verfügte die sofortige Entsetzung Wallenstein's, Flow's, Trčka's*), und wies alle Offiziere an, sie zu verlassen. Durch offene Erklärung, Wallenstein sei ein Verräther, schwankend gemacht, fielen die Prager Regimenter ab, schwuren dem Kaiser aufs Neue die Treue. Ihrem Beispiele folgten rasch alle Truppen in Böhmen, Mähren, Schlesien. Im Momente der Entscheidung versagte dem Feldherrn sein Heer. Es ging zu Ende.

Am 21. Februar war es, da meldete in Pilsen Oberst Sparr, daß Prag verloren sei. Der Eindruck war tief und niederschmetternd. In wildem Zorne brauste Graf Trčka auf, stumm blickten Flow und Rinsky zu Boden. Nur Wallenstein verlor seine Haltung nicht. „Ich hatte den Frieden in meiner Hand“, sagte er dem Oberst Beck; er verbarg sich nicht, daß er verspielt habe. Doch sein persönliches Interesse gab er keineswegs verloren. Noch verfügte er über mehrere Tausend Mann, Pilsen, Eger, Ellenbogen hielt er in seiner Hand, er war kein verächtlicher Bundesgenosse, wenn er jetzt, um sich selbst zu retten, den Schweden sich in die Arme warf. Und das wollte er. Ein Schreiben nach dem andern, immer eiliger, immer dringender — dreizehn Kuriere flogen in diesen drangvollen Tagen zwischen Pilsen und Regensburg hin und her — sandte Flow nach Regensburg an Herzog Bernhard, er möge auf Eger marschiren zur Vereinigung mit dem Feldherrn. Zögernd, mißtrauisch setzte sich

*) So ist der richtige Name des von Schiller Terzky genannten Generals.

der Herzog in Marsch, noch meinte er einen Betrug, ein „Schelmstück des Un-
ergründlichen befürchten zu müssen.

Nach Eger wollte auch Wallenstein gehen, denn schon drängten kaiserliche
Truppen heran. Dort war er den Schweden und Sachsen nahe, die Festung
war stark, die Kommandanten schienen, weil protestantisch, zuverlässig, die
Bürgerchaft, mit Gewalt erst vor Kurzem zum Uebertritt zum Katholizismus
gezwungen, dem Kaiser abgeneigt. So brach Wallenstein am Vormittage des
22. Februar mit etwa 2000 Mann von Pilsen auf, selbst verstimmt und leidend;
in einer Sänfte machte er den Weg. Unterwegs bei Mies, wo er nächtigte,
zwang er das irische Dragonerregiment des Obersten Butler, das auf seinen Be-
fehl nach Prag marschiren wollte, sich ihm anzuschließen; er ahnte nicht, daß
es sein Henker war, den er da mit sich führte. Am Nachmittage des 24. zog
er in Eger ein, nahm sein Quartier in dem stattlichen Hause des verstorbenen
Rathsherrn Alexander Bachhäbel am großen Ringe, im Nebenhause Slow und
Tréka mit ihren Frauen. Butler's Dragoner, denen man nicht traute, lagerten
vor den Thoren, nur der Oberst mit den Fahnen in der Stadt, mehr als Geißel,
denn als Bundesgenosse.

Noch am Abend ließ Friedland den Oberstwachmeister Lesley, den Oberst-
leutnant Gordon und Butler rufen und theilte ihnen seine Absichten mit.
Die gewissenhaften schottischen Calvinisten schwankten: ihr Eid band sie an
den Kaiser, ihre religiösen Sympathien drängten sie zu Wallenstein. Sie ver-
hehlten ihre Bedenken nicht, erklärten noch am 25. früh dem Feldmarschall
Slow offen ihren Standpunkt. Es war nicht möglich, eine bestimmte Zusiche-
rung ihnen zu entlocken.

Da, als sie schwankten zwischen ihrer Eidespflicht und ihrer Sympathie,
trat die finstere Gestalt des Obersten Butler an sie heran. Aus vornehmem
irischem Geschlecht entsprossen, eifrig katholisch und obwohl ein Fremder ent-
schieden kaiserlich gesinnt, hatte er zwar Wallenstein's Achtung, nie aber sein
Vertrauen gewonnen. Als er sich ihm unterwegs anschloß, geschah es mit dem
Vorsatz, ihn, nunmehr den gefährlichsten Feind des Hauses Habsburg, unschäd-
lich zu machen, so oder so; ob er dazu eine direkte Aufforderung von Piccolo-
mini*) oder vom Hofe erhalten, ist gleichgiltig, jedenfalls war er gewiß, im Interesse
des Kaisers und im Sinne der katholisch-spanischen Partei zu handeln. Auf's
Lebhafteste stellte er den beiden Schotten die Gefahren der Lage vor Augen
und mußte doch auch betonen, Wallenstein zu verhaften sei bei der Stärke
seiner Truppen und den Gesinnungen der Bürgerchaft ganz unmöglich. In

*) Eine solche hat ihm zukommen sollen und zwar durch seinen Weichtvater Patrik
Taaffe, aber sie kam nachweislich zu spät.

finstere Sinnen verloren stand Lesley, stumm, unentschlossen Gordon, lauernd beobachtete sie Butler. Da bricht das rathlose Schweigen Lesley mit dem Rufe: „Laßt uns sie tödten, die Verräther.“ Eifrig stimmte Butler bei — ihm nahm der Schotte das Wort vom Munde — zögernd gab Gordon nach. Die furchtbare That ward beschlossen.

Die Verhältnisse lagen günstig. Arglos hatten sich Wallenstein's Vertraute, Now, Trčka, Kinsky und Neumann, ihr Geheimsekretär, für den Abend bei Gordon zu Gäste geladen — es war die Zeit fröhlicher Fastnachts-schmäuse —; an seiner eignen Tafel auf der Burg, die auf steilem Felsen hoch über dem Egerflusse ragt, wollte Gordon seine Gäste ermorden lassen. Es war in den ersten Abendstunden, als sie dort in einem Erker des großen Rundbogenfaales im alten Pallas Friedrich Barbarossa's sich zu Tische setzten. Noch genossen sie eine Stunde heiteren Muthes; ihre Gedanken flogen weit voraus in eine glänzende Zukunft, sie brachten Trinksprüche auf Wallenstein und seine Pläne, auf Bernhard von Weimar, den nunmehrigen Bundesgenossen. Da wurden gegen 9 Uhr Lesley die Schlüssel des Burgthores überbracht, es war das verabredete Signal. Die Seitenthüren des Saales flogen auf, Dragoner Butler's dringen herein, den blanken Stoßdegen in der Faust. Säh gelst ihr Ruf: „Viva Kaiser Ferdinando!“ den überraschten Gästen an das Ohr. Sie greifen nach dem Degen, aber noch ehe sie zum Widerstande fertig sind, fallen sie bereits unter den Streichen der Fren. Nur Trčka reißt die Waffe von der Wand, wie ein Verzweifelter fechtend sinkt auch er. Den Rittmeister Neumann, der bis auf den Hof entkommen, streckt dort ein Schuß der Wache zu Boden. In wenigen gräßlichen Minuten ist Alles vorüber.

Die Getreuen lagen in ihrem Blute, noch blieb ihr Führer. Lesley eilt nach der Hauptwache, um die Leute dort zu unterrichten und für den Kaiser in Pflicht zu nehmen, Butler's Dragoner besetzen die Straßen. Der Sturm, der heulend und rasselnd um Giebel und Schornsteine durch die schwarze Nacht einherfährt, verschlingt jedes Waffengeräusch. Noch einmal haben da im letzten Augenblick die Verschwornen Rath gehalten, ob sie Wallenstein nicht schonen, ihn nur gefangen nehmen sollten, aber die Nähe der Schweden, die Stimmung seiner eignen noch ahnungslosen Truppen machten jeden milderen Ausweg unmöglich, man schritt zur That. Major Geraldin und Butler besetzten die Zugänge des Hauses am Markte, dann stieg Hauptmann Deveroux mit sechs Dragonern die große Treppe hinauf zum ersten Stock. Eben hat der Kammerdiener dem Feldherrn den Schlaftrunk gebracht, als er zurückkehrend auf dem Flur den Bewaffneten begegnet. Ein rascher Stoß macht ihn stumm, die Thür zum Vorzimmer wird gesprengt, die Mörder dringen ein. — —

Wallenstein war aufgesprungen, wahrscheinlich beunruhigt durch das Grenzboten IV. 1878.

Sammergeschrei aus dem Nebenhause, wo eben die Gräfinnen Tréka und Kinsky das Ende ihrer Männer beklagten, er stand am Fenster; da sah er Deveroux vor sich, die Hellebarde gefällt. „Schelm und Verräther, Du mußt sterben!“ schreit ihm der entgegen. Da breitet der Feldherr die Arme weit aus und ohne einen Laut empfängt er den tödtlichen Stoß der Partisane mitten in die Brust. Er starb als Soldat und als Fatalist; ohne den leisesten Versuch zu hoffnungsloser Gegenwehr ergab er sich in sein Schicksal.

So fiel der gewaltige Kriegsfürst, der acht Jahre hindurch die Welt mit dem Rufe seiner Thaten und Entwürfe gefüllt, der zweimal dem Kaiser ein Heer geschenkt, der allein den Siegeslauf Gustav Adolf's gehemmt hatte, durch den Stahl seiner eignen Soldaten. Der kaiserliche Hof erkannte den Mord, den er nicht befohlen, als eine berechtigte Exekution an, er belohnte reichlich die Mörder, er zog Wallenstein's Güter ein als eines Verräthers. Und doch, wer heute das ragende Friedland sieht, das ihm den Namen gegeben, oder das vielthürmige Prag, in dem er sich seinen marmorschimmernden Palast zu königlicher Hofhaltung erbaute, oder endlich das düstre Eger, um das noch sein blutiger Schatten schwebt, und das geweiht ist als der Schauplatz der größten historischen Tragödie unserer Literatur, der mag immer daran denken: Wallenstein fiel vor Allem deshalb, weil er einen ehrlichen Frieden wollte, der nicht auf der Vernichtung der einen, sondern auf der Versöhnung beider Parteien beruhte; erst als seine Gegner ihn dazu machten, ward er zum Verräther.

Dresden.

Otto Kaemmel.

Die akademische Kunstausstellung in Berlin.

Von Adolf Rosenberg.

I.

Der günstige Erfolg, den die erste von der königlichen Akademie der Künste in dem provisorischen Gebäude auf der Spitze der Museumsinsel veranstaltete Kunstausstellung im Jahre 1876 gefunden, hat bekanntlich zu dem Beschluß geführt, die Ausstellungen unter dem Protektorate der Akademie fortan alljährlich stattfinden zu lassen, während diese Ausstellungen bisher nur alle zwei Jahre veranstaltet worden waren. Dieser Beschluß wurde fast allseitig mit Freuden begrüßt. Man wies darauf hin, daß Berlin, nachdem es die Hauptstadt des deutschen Reiches geworden, auch die Führerin auf dem lange ver-